



Für eine familienfreundliche Wohnpolitik

Ein Thesenpapier der EKFF



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen EKFF

Vorwort

Wodurch zeichnet sich eine familien- und kinderfreundliche Wohnumgebung aus? Wie lassen sich Wohninfrastruktur und Siedlungsqualität für Familien verbessern? Und welche politischen Massnahmen sind notwendig, um den Bedürfnissen von Familien, Kindern und Jugendlichen gerecht zu werden? Das sind einige der Fragen, auf die das neue Thesenpapier der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen (EKFF) Antworten geben möchte. Mit ihrem Thesenpapier füllt die EKFF eine grosse Lücke, denn der Wohnpolitik wurde bislang in der Familienpolitik keine grosse Beachtung geschenkt. Zu Unrecht! An vielen Orten fehlt es an bezahlbaren Wohnungen für Familien. Auch die Wohnumgebung spielt für das Wohlbefinden der Familien und für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen eine zentrale Rolle. Ich danke Gabriela Muri für das Verfassen des Thesenpapiers und wünsche mir, dass es dazu beiträgt, den Anliegen der Familien in der Wohnpolitik zukünftig stärker Rechnung zu tragen.

Jürg Krummenacher

Präsident der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen (EKFF)

Einleitung

Die Wohnung, die Wohnumgebung und das Wohnquartier prägen den Lebensraum von Familien und Kindern nachhaltig. Kinder verbringen viel Zeit dort, wo sie wohnen. In ihrem Wohnumfeld knüpfen sie erste soziale Kontakte, machen wichtige physische und psychische Erfahrungen, die ihre Entwicklung beeinflussen. Die knapp gewordenen Siedlungsflächen sowie der Wandel der Familienformen verlangen heute nach verdichteten Wohnformen und nach neuen Modellen des Zusammenlebens. Im vorliegenden Dokument werden zentrale Aspekte zur Wohn- und Siedlungsqualität aus Sicht von Familien erläutert sowie Thesen für zukünftige Entwicklungen aufgestellt und anhand von Good Practice-Beispielen dokumentiert.

1. Hintergründe und Fakten

Urbanisierung und Verkehr haben den Familienalltag verändert

Die Entstehung von Ballungsgebieten seit den 1960er Jahren, der zunehmende Strassenverkehr sowie die Trennung von Wohnen, Arbeiten und Versorgung haben zu einer Verinselung von Alltagsräumen geführt. Wohnsiedlungen am Stadtrand und in Agglomerationen sind zu monofunktionalen Gebieten geworden, in denen Kinder nicht auf Erwachsenenwelten, Jugendliche nicht auf Zentrumsangebote treffen und Generationen sich nicht mehr begegnen.



Wohnsiedlung 1960er Jahre mit Standardspielplatz

Raumpolitik und Baugesetze gehen zu wenig auf die Bedürfnisse von Familien ein

Im Rahmen von gegenwärtigen raumpolitischen Prozessen und Baugesetzen fehlt sowohl auf Ebene von Bund und Kantonen als auch auf jener der Gemeinden weitgehend die Wahrnehmung von familien- und kinderspezifischen Bedürfnissen. Planungs- und Architekturfachleute sind meist auf räumliche und gestalterische Aspekte fixiert. Das Thema soziale Nachhaltigkeit wird zu wenig in Planungsprozesse und Wettbewerbsverfahren integriert. Bezeichnend dafür ist der Standardparagraf in kommunalen Bau- und Zonenordnungen, der sich meistens auf quantitative Flächenanforderungen beschränkt: «Bei Mehrfamilienhäusern sind kindergerechte Spielplätze an geeigneter Lage herzurichten.»



Standardspielplatz 2010er Jahre mit wenig Veränderungsmöglichkeiten

Die Qualität des Wohnumfeldes ist für Familien entscheidend

Aktuelle Forschungsergebnisse zeigen, dass gerade die Nähe von Schulen, Kindertagesstätten, Einkaufsmöglichkeiten und Grünräumen für die Wohnortwahl von Familien ausschlaggebend sind.¹ Die veränderte Wohnumfeldqualität hat denn auch einschneidende Folgen für den Familienalltag: Lediglich ein Viertel der Sechsjährigen spielt wöchentlich/täglich im Garten, die Hälfte spielt auf Quartierstrassen und/oder Spielplätzen, die meist wenig Betätigungsmöglichkeiten anbieten.² Viele Kinder spielen daher im Haus und haben zu wenig Bewegung. Der Autoverkehr gilt dabei als bedeutendster Faktor: Er widerspricht den Alltagsbedürfnissen von Familien mit Kindern.³



Quartierentdeckung ist nur in Begleitung Erwachsener möglich

1 Pattaroni, Thomas, Kaufmann 2009: Habitat urbain durable pour les familles.

2 Schultheis, Perrig-Chiello, Egger (Hg.) 2008: Kindheit und Jugend in der Schweiz.

3 Hüttenmoser, Degen 1995: Lebensräume für Kinder (NFP 25).



Privater Strassenraum: Kinder spielen Strassenzoll

Die selbstständige Entdeckung von Freiräumen ist für die kindliche Entwicklung elementar

Die Qualität des Wohnumfeldes prägt den Alltag der Familien und spielt für die Entwicklung der Sozialkompetenz der Kinder eine entscheidende Rolle. Dabei beeinflussen aber auch weitere Faktoren die Lebensqualität von Familien massgeblich: die Erziehung der Eltern, das Geschlecht des Kindes, das Leben in städtischen oder ländlichen Verhältnissen und das Vorhandensein von Betreuungs- und Freizeitangeboten. Eine hohe Wohnqualität führt herbei, dass Kinder mehr auf andere Kinder treffen und über das gemeinsame Spielen ihren Entwicklungshorizont erweitern. Werden Kindern geeignete Räume verwehrt, können aggressive Gefühle bei ihnen ausgelöst werden.⁴



Kinder gestalten eigene Welten

Es fehlen unbetreute Freiräume, in denen Kinder soziale Netze knüpfen können

Besonders problematisch ist, dass Familien mit drei oder mehr Kindern oft in Wohnverhältnissen leben, die von Lärm, Luftverschmutzung und schlechten Umgebungsqualitäten betroffen sind.⁵ Untersuchungen zeigen zudem, dass Migrantenkinder trotz Sprachförderung im Kindergarten erst Anschluss durch Begegnungsmöglichkeiten im Quartier als Mesosystem zwischen Familie und Schule finden.⁶



Verbotsschilder für Kinderspiele - früher wie heute aktuell

Verschiedene Erwartungshaltungen führen im Alltag zu Konflikten

Gerade im Zusammenleben zwischen verschiedenen Generationen gehören Konflikte im Wohnumfeld zum Alltag: Aus Sicht der Eltern sollten Kinderräume bequem erreichbar und sicher sein, wenig Beaufsichtigung erfordern und in vielen Fällen nicht schmutzig machen. Ähnlich erwarten Hauswarte und Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer Kinderräume an einem festgelegten Ort, ohne Lärmemissionen und Unterhaltsaufwand. Kinder und Jugendliche hingegen möchten Gleichaltrige und Erwachsene treffen, eigene Freiräume gestalten, verändern – dort sein, wo es viel zu entdecken gibt, dies auch in nicht «kindergerechten» Umgebungen wie Einkaufszentren oder Baustellen. Eine partizipative Gestaltung mit entsprechendem Unterhalts- und Pflegekonzept sowie einer geeigneten Auswahl oder Weiterbildung von Hauswarten ist für die Alltagsnutzung eines vielfältigen Spielangebotes deshalb entscheidend.

4 Böhnisch, Schröder 2010: Soziale Räume im Lebenslauf. www.sozialraum.de/soziale-raeume-im-lebenslauf.php.

5 Schultheis, Perrig-Chiello, Egger (Hg.) 2008: Kindheit und Jugend in der Schweiz.

6 Hüttenmoser 2006: Integrationspotentiale im öffentlichen Raum urbaner Wohnquartiere (NFP 51); Lanfranchi 2002: Schulerfolg von Migrationskindern.

2. Kriterien zur Sicherung der Wohn- und Siedlungsqualität

Im folgenden Abschnitt werden in kurzer Form Qualitätskriterien für eine familienfreundliche Wohn- und Siedlungsqualität aufgeführt. Dabei wird das Thema von Innen nach Aussen beleuchtet: von der Wohnung zu den Übergangsbereichen und schliesslich vom Wohnumfeld bis zur Siedlung.

a) Die Wohnung: Flexibel nutz- und gestaltbar

Familienwohnungen sollten nur bis zum 4. Obergeschoss vorgesehen werden, um den Sichtkontakt zum Aussenbereich zu ermöglichen. Flexible Grundrisse mit ähnlich grossen Räumen (ca. 12 bis 25m²) entsprechen den sich verändernden Bedürfnissen von Familien. Wohnraum, Wohnküche oder ein «Allraum», in dem gearbeitet und gespielt werden kann, sind alltagstauglicher als tagsüber nicht genutzte «gute Stuben». Die Ausstattung der Wohnung sollte strapazierfähig sein und Anforderungen an Schallsolation, Sicherheit und ökologische Kriterien erfüllen (z.B. Parkett, Linoleum, Kork).



Offener Küchen-, Ess- und Spielbereich

b) Hindernisfrei von Innen nach Aussen: Treppenhäuser und Eingangsbereiche als Aufenthaltsorte gestalten

Vielfältige Stauräume in unmittelbarer Wohnungsnähe, im Treppenhaus, Estrich und Keller sowie gut erreichbare Waschküchen erleichtern den Alltag von Familien. Hindernisfreie Übergänge ohne schwere Türen sind für Kinder, ältere Menschen und Menschen mit Behinderungen zentral. Gut erkennbare Türschilder, Briefkästen und eine einladende Eingangsgestaltung zeigen, wo man zuhause ist. Treppenhäuser, Eingangsbereiche und Balkone sollten als Treffpunkte und Spielbereiche gestaltet werden.



Siedlung Hellmutstrasse Zürich: Treppenhaus als Aufenthaltsbereich



Anregend gestaltete topografische Elemente fördern die Bewegungsvielfalt



Veränderbare Materialien für Kleinkinder, gestaltbare Angebote für Schulkinder

Örliker Park Zürich:
Treffpunkte
für Jugendliche



c) Rund ums Haus: Gemeinsam statt einsam

Vielfältige in ein attraktives Fusswegnetz eingebettete Begegnungs- und Spielräume für verschiedene Altersgruppen fördern das Zusammenleben: Treffpunkte für Erwachsene mit Sitzgelegenheiten, Brettspielen, Bewegungsangeboten und Feuerstellen ermöglichen das Zusammentreffen zwischen verschiedenen Generationen. Altersgerechte Spielbereiche für Kinder sowie Sportangebote, Sitznischen und Innenräume für Jugendliche decken die Ansprüche verschiedener Altersgruppen und senken das Konfliktpotential. Ein abwechslungsreiches Umgebungskonzept mit topografischen Elementen wie Hügeln, Übergangsbereichen und Nischen fördern gleichzeitig Erlebnisvielfalt und Bewegung.

Spielangebote: Vielfältig, veränderbar, altersgerecht

Spielangebote müssen Verhalten ermöglichen und nicht zementieren. Veränderbare, altersgerechte Geräte und ökologische Materialien erlauben Gestaltung, die nicht als Zerstörung wahrgenommen wird, z.B. für:

- Kleinkinder: Sandmulde, Wasserstelle, Schaukel, Rutschbahn, Tunnels
- Schulkinder: Baumhaus mit Baumaterial, Kletterwand, Ballspielfeld
- Jugendliche: Sitznischen, Skateranlage, Musikraum in Lärmdistanz zur Wohnsiedlung

Gesund, naturnah und sicher

Aufenthalts- und Spielräume sollten nicht bei verkehrsreichen Strassen und gefährlichen Garageneinfahrten vorgesehen werden. Naturnahe Gestaltung, kindergerechte Materialien und die regelmässige Kontrolle von Geräten und Bodenbelägen ermöglichen gefahrloses Spielen im Alltag. Die Sicherheit sollte durch die Einhaltung von bfu-Normen und die Erfahrung der Kinder gewährleistet werden.



Kletterbäume fordern heraus und fördern die Geschicklichkeit



Siedlung Baumgarten Bern: Ein differenziertes Raumangebot mit Gemeinschaftshof und interner Erschliessung (Bild links) sowie Privatgärten und Fusswege (rechts)

**d) Siedlung und Quartier:
Differenzierte Raumstrukturen erleichtern
die Orientierung und ermöglichen
verschiedene Nutzungen**

Eine differenzierte Raumstruktur mit verschiedenen Gebäudetypen, attraktiven Wegverbindungen und Übergangsbereichen erleichtert die Orientierung in einer Siedlung.⁷ Verdichtetes Wohnen erfordert unterschiedlich und attraktiv gestaltete öffentliche Begegnungsräume, halböffentliche Wohngassen sowie private Garten- und Balkonbereiche.

**Lage und Vernetzung: Anschluss an öffentlichen
Verkehr und Förderung des Langsamverkehrs**

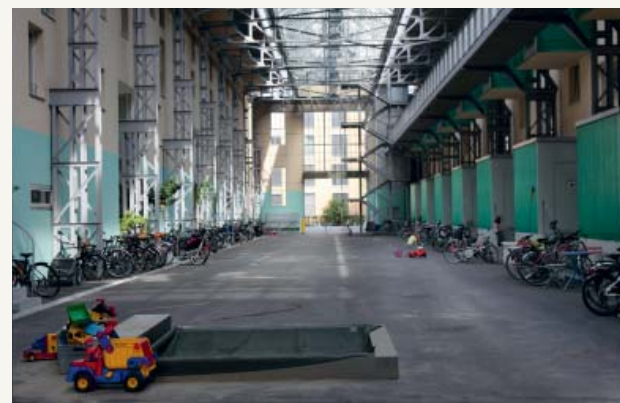
Für Familien ist die Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten, Quartier- und Familienzentren, Schulen und Kinderbetreuungsangeboten im Alltag entscheidend. Daher ist die Anbindung an den öffentlichen Verkehr, ergänzt durch ein attraktives Fahrrad- und Fusswegnetz von zentraler Bedeutung. Die Förderung des Langsamverkehrs in Form von Begegnungszonen, Spielstrassen, Schulwegnetzen sollte im Rahmen von Planungsverfahren auf Behörden-ebene und bei Bauherren selbstverständlich werden. Dabei sind unterschiedliche Anforderungen zu berücksichtigen: Abenteuerwege für Kinder und gleichzeitig hindernisfreie Wege für Menschen mit Behinderungen.



Begegnungszone für Langsamverkehr und Spiele

Vielfalt an Nutzungen und Wohnungstypen

Eine gute Durchmischung von Wohnen, Versorgung, Kultur und Freizeit sowie verschiedenen Milieus und Altersgruppen führt dazu, dass Siedlungen auch tagsüber belebt sind und gegenseitige Unterstützung möglich wird. Nutzungsneutrale Räume im Erdgeschoss für Kleingewerbe, eine Vielfalt an Wohnungstypen und das Zumieten von Einzelräumen erlauben es, den sich verändernden Bedürfnissen von Familien im Laufe der Jahre gerecht zu werden.



Verdichtet Wohnen und Arbeiten: Siedlung Lokomotive Winterthur

⁷ Mayer u.a. 2010: Nachhaltige Quartiersentwicklung; Muri, Friedrich 2009: Stadt(t)räume - Alltagsräume?

3. Herausforderungen für eine sozial nachhaltige, familienfreundliche Wohn- und Siedlungspolitik



Siedlung Zelgli Windisch: Minimalstandard zum Selbstausbau

Bezahlbare Wohnungen

Die Förderung des gemeinnützigen Wohnungsbaus auch in Mittel- und Kleinstädten ist dringend notwendig. Dazu gehört die Vergabe von Bauland und Baukrediten durch die öffentliche Hand. Kleinere Wohnungsgrößen, die je nach Familienform durch Zumieten von Wohn- und Arbeitsräumen erweitert werden können, sparen Fläche und Kosten. Einfache Materialien und die Minimalausstattung von Aussenräumen ermöglichen eine hohe Wohnqualität, wenn sie von den Bewohnerinnen und Bewohnern ergänzt werden können.



Siedlung Karthago Zürich: Gemeinschaftsraum

Veränderte Familienformen und intergenerationelles Zusammenleben

Scheidungs- und Patchworkfamilien verlangen nach vielfältigen Wohnungstypen und flexiblen Grundrissen. In grösseren Wohnüberbauungen erleichtert zudem das Angebot an Kindertagesstätten, Familienberatung und Wohngemeinschaften die Neuorganisation des Familienalltags. Auf Quartierebene verfolgen integrative Ansätze das Ziel, verschiedene Generationen, Alltags- und Wohnbedürfnisse zusammenzubringen und die Lebensqualität von Menschen mit Behinderungen zu erhöhen: Mittagstische, Leihgrosseltern, Kindertagesstätten in der Nähe von Altersheimen, Senioren, die Jugendlichen beim Berufseinstieg helfen und therapeutische Wohngemeinschaften führen die Lebensbereiche wieder zusammen, die seit den 1960er Jahren getrennt wurden und fördern die Selbsthilfe.



Renens, Place du Marché: Partizipative Stadtentwicklung Lausanne Ouest (gemeinsam mit Quartiers Solidaires)

Strategisch und prospektiv in benachteiligten Quartieren

Familien in benachteiligten Quartieren sind besonders oft von negativen Standortqualitäten betroffen. Eine strategisch und prospektiv ausgerichtete Sozialraumpolitik analysiert vorhandene Defizite im Bereich des Betreuungs-, Spielraum- und Freizeitangebotes und zeigt mögliche Verbesserungen auf; um diese umsetzen zu können, ist die Einbindung von Familien- und Jugenddelegierten in Stadtentwicklungsprozesse entscheidend.

Schulen als Multiplikatoren - Kindertagesstätten als Alltagsräume gestalten

In Tageschulen und Kindertagesstätten verbringen Kinder und Jugendliche oft die ganze Woche. Ähnlich einer Wohnsiedlung erfordern die Schulen daher eine besonders vielfältige und qualitätsvolle Gestaltung von Gemeinschafts- und Rückzugsbereichen, Innen wie Aussen. Schulen bieten ideale Voraussetzungen, um verschiedene Bevölkerungsgruppen zusammenzubringen. Sie können als Quartierzentren gestaltet werden und familienergänzende Betreuung, Familienberatung sowie Freizeitangebote integrieren.

Identifikation und Partizipation

Partizipation bei Planungsprozessen sowohl im Rahmen von Grossprojekten als auch bei der Gestaltung von Aussenräumen und der Nutzung von Gemeinschaftsbereichen fördert die soziale Durchmischung und die Identifikation mit einer Siedlung.



Aussenanlage Schulanlage Recherswil/SO



Partizipatives Planungsverfahren mit Familien und Kindern



Yverdon-les-Bains, Quartiers Solidaires:
«Jardin de Poche» - gemeinsam mit Kindern und Senioren realisiert

4. Sieben Thesen zur Wohn- und Siedlungsqualität der EKFF

Basierend auf den hier beschriebenen Aspekten der Wohn- und Siedlungsqualität aus Sicht von Familien, leitet die EKFF folgende Thesen ab:

1 Die selbstständige Entdeckung von Freiräumen ist für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sowie für die Gestaltung des Familienalltags entscheidend.

2 Baugesetze und Architektur fördern standardisierte Räume ohne Veränderungsmöglichkeiten. Es fehlen unbetreute Freiräume, in denen Kinder spielen und soziale Kontakte knüpfen können.

3 Wohnungen sollen flexibel genutzt und gestaltet werden können. Sie sollen Gemeinschaftsbereiche zum Spielen und Ausruhen für die ganze Familie anbieten sowie Rückzugsmöglichkeiten und genügend Stauräume aufweisen.

4 Hindernisfreie Übergänge von Innen nach Aussen sind für Kinder, für ältere Menschen sowie für Menschen mit Behinderungen zentral. Treppenhäuser und Eingangsbereiche sollen auch als Spiel- und Aufenthaltsorte dienen.

5 Begegnungs- und Spielräume sollen abwechslungsreich, altersgerecht, naturnah und sicher sein.

6 Eine differenzierte Siedlungs- und Nutzungsstruktur erleichtert die Orientierung und den Alltag der Familien.

7 Die Mitsprache von Familien- und Jugenddelegierten bei der Planung und Gestaltung von Sozialräumen, insbesondere auch in benachteiligten Quartieren, ist von grosser Bedeutung.



Hof Josefstrasse Zürich: Innenstadtbereich mit vielfältig nutzbaren Vorzonen



Siedlung Baumgarten Bern: differenzierte Raumangebote von Innen nach Aussen

5. Was können Politikerinnen und Politiker, Planende, Familienbehörden, Genossenschaften, Hausverwaltungen und Familien tun?

Politikerinnen und Politiker, Familien- und Jugendbehörden

- Förderung kostengünstiger Wohnmodelle
- Durchmischung von Wohnen, Arbeiten, Versorgung, Milieus und Altersgruppen
- Familien- und Jugenddelegierte in Planungsprozesse einbeziehen und in Stadtentwicklungsgremien mitentscheiden lassen
- Bündeln von prospektiven und punktuellen Massnahmen gerade in benachteiligten Quartieren in Zusammenarbeit mit Bewohnerinnen und Bewohnern

Raum-/Stadtplanerinnen und Raum-/Stadtplaner

- Bundesebene: Anliegen von Familien, Jugendlichen und Kindern in die Raumplanungspolitik des Bundes integrieren
- Kantonale Ebene: Grundlagen und Rahmenbedingungen für eine familiengerechte Nutzungs- und Freiraumplanung für Gemeinden festlegen
- Kommunale Ebene: Planung von Schulen als Quartierzentren, Kindertagesstätten, Begegnungszonen und Spielstrassen im Rahmen kommunaler Verfahren einbeziehen. Standardparagraf für Spielflächen in Bau- und Zonenordnung (BZO) mit Merkblättern für verbindliche Qualitätsanforderungen ergänzen

Raumfachleute

- Integration von sozialer Nachhaltigkeit in raumgestaltende Prozesse, Normenwerke und Wettbewerbsverfahren
- Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung: Wissensaustausch zwischen Hoch- und Fachhochschulen sowie zwischen Raum- und Sozialwissenschaften fördern
- Verdichtete Siedlungs- und Wohnformen mit vielfältiger Nutzung entwickeln

Schulpolitik, Schulpflege, Lehrpersonal, Familiendelegierte

- Schulen als Quartierzentren gestalten: Integration von familienergänzender Betreuung, Familienberatung sowie Freizeitangebote auch am Wochenende anbieten
- Partizipation in der Schule und im Rahmen der Aussenraumgestaltung und -nutzung, entsprechende Weiterbildung von Hauswarten
- Verbindliche quantitative und qualitative Anforderungen an Innen- und Aussenräume von Tagesschulen und Kindertagesstätten

Genossenschaften, gemeinnützige Bauträgerinnen und Bauträger, Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer

- Familien- und kindergerechte varianten- und erlebnisreiche Gestaltung von Treppenhäusern, Stauräumen und Aussenbereichen
- Prüfung der Familien- und Kindertauglichkeit von bestehenden Angeboten und Anlagen
- Weiterbildung von Hauswarten und Einbezug von bestehenden Beratungsangeboten bei hausinternen Konflikten

Familien

- Quartierinitiativen: Die vernetzte Planung von Begegnungs-, Bewegungs- und Spielangeboten für verschiedene Altersstufen einfordern
- Bewohnerinitiativen für Spielstrassen und Begegnungszonen einreichen
- Bei Hauseigentümerinnen und Hauseigentümern die Sicherheitsprüfung der meist veralteten Spielanlagen in Wohnsiedlungen anregen und mit der Forderung nach erhöhter Qualität verbinden
- Vernetzung und gegenseitige Unterstützung zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen

Literaturtipps und Links

Politikerinnen und Politiker, Familien- und Jugendbehörden

unicef:

Label «kinderfreundliche Gemeinde»,
Umsetzung der Kinderrechtskonvention auf
kommunaler Ebene. www.unicef.ch

AUF AUGENHÖHE 1,20 m:

Verwaltungsinterner Leitfaden zur Förderung
einer kinderfreundlichen Stadtentwicklung.
www.entwicklung.bs.ch

Quartiers Solidaires, Pro Senectute Waadt,
Leenards-Stiftung:

Förderung sozialer Netzwerke über Gene-
rationen und ergänzend zu institutionellen
Angeboten.

BaBeL, hslu Luzern:

Quartieraufwertung in der Stadt Luzern in
kleinen Schritten zusammen mit Bevölkerung
und Fachleuten. www.babelquartier.ch

Raum-/Stadtplanerinnen und Raum-/Stadtplaner

Lausanne Ouest, Renes:

Quartierentwicklung und Verdichtung zu-
sammen mit Mieterinnen und Mietern sowie
Immobilienbesitzerinnen und Immobilien-
besitzern. www.ouest-lausannois.ch

Genf, ilôt 13:

Nutzungsmix mit subventionierten Familien-
und Studentenwohnungen sowie Ateliers
aufgrund von Bewohnerinitiativen.
www.darksite.ch/ilot13

Zürich, Karthago und Kraftwerk:

Wohnbaugenossenschaften für unterschied-
liche Lebensformen. www.karthago.ch und
www.kraftwerk1.ch

Langsamverkehr und Begegnungszonen:

www.fussverkehr.ch sowie
www.begegnungszonen.ch

Projekt Spielraumvernetzung:

Förderung altersgerechter und im Quartier
verbundener Begegnungs- und Spielräume
mittels Prozessgestaltung, Qualitätsvorgaben
und Merkblätter im Rahmen von Planungs-
und Baubewilligungsverfahren (Gemeinden
Wetzikon, Winterthur, Bülach, Opfikon).
Kontakt: Gabriela Muri in Zusammenarbeit
mit der Paul Schiller Stiftung.

Raumfachleute

Programme Projets Urbains (Hg.):

Soziale Mischung und Quartierentwicklung:
Anspruch versus Machbarkeit. Bern 2011.
www.projetsurbains.ch

Bundesamt für Wohnungswesen (Hg.):

Soziale Integration im Wohnbereich. Bern
2001. www.bwo.admin.ch

Amelie-Theres Mayer, Peter Schwer,

Matthias Bürgin:

Nachhaltige Quartiersentwicklung im Fokus
flexibler Strukturen. Zürich 2011.

Gabriela Muri:

Kinder und ihre Lebensräume.
Synthesebericht im Auftrag der Paul Schiller
Stiftung. Zürich 2010.
www.paul-schiller-stiftung.ch

Schulpolitik, Schulpflege, Lehrpersonal, Familiendelegierte

Netzwerk Bildung und Architektur, Erziehungs-
departement des Kantons Basel-Stadt 2011:
BAUSTELLE TAGESSTRUKTUREN.
www.netzwerk-bildung-architektur.ch

naturama Aarau:

Beratungsstelle Natur im Siedlungsraum.
www.naturama.ch

Schule:

Sensibilisierung für Architektur und den
gestalteten Lebensraum. www.spacespot.ch

Midnight-Basketball - Open Sunday:

Offene Turnhallen am Wochenende.
www.mb-network.ch

Genossenschaften, gemeinnützige Bauträgerinnen und Bauträger, Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer

Stiftung Domicil:

Wohnungsvermittlung, Schulung von
Hauswarten und Verwaltungen; Integrati-
onsprojekte und Konfliktmanagement unter
Einbezug der Bewohnerinnen und Bewohner.
www.domicilwohnen.ch

Bundesamt für Wohnungswesen (Hg.):

Wohnbauten planen, beurteilen und verglei-
chen. Wohnungs-Bewertungs-System WBS.
Bern 2008.

Pro juventute Kanton Zürich:

Spiel-Infos zu Spielplatzgestaltung und Parti-
zipationsprozessen. www.projuventute-zh.ch

Beratungsstelle für Unfallverhütung bfu:

Spielräume - Tipps zur Planung und Gestal-
tung von sicheren, attraktiven Lebens- und
Spielräumen. www.bfu.ch

Familien

Kinderlobby Schweiz:

Unterlagen zu Partizipationsprozessen und
Kinderrechten. www.kinderlobby.ch

Toni Anderfuhren:

Das Spielplatzbuch. Baden und München
2007.

Alex Oberholzer, Lore Lässer:

Gärten für Kinder. Stuttgart 2003.

Jugendmitwirkung, Infoklick.ch:

Partizipationsprozesse für rasche, kostengün-
stige Umsetzung von Jugendprojekten mit
Coaching und Moderationskurs für Gemein-
den. www.infoklick.ch

Impressum

© 2011 Eidg. Koordinationskommission

für Familienfragen (EKFF), Bern

Nachdruck von Beiträgen mit Quellenangabe erwünscht;

Belegexemplar an die EKFF

Realisierung

Wissenschaftliches Sekretariat EKFF, Bern:

Simone Hebeisen Bartlome, Viviane Marti,

Carole Emmenegger

Autorin

Dr. Gabriela Muri, Architektin und Kulturwissenschaftlerin.

Sie befasst sich seit vielen Jahren in Forschung, Lehre und Praxis
mit der Integration von Familien-, Jugend- und Kinderanliegen
im Rahmen raumgestaltender Prozesse.

Schlussredaktion

Wissenschaftliches Sekretariat EKFF, Bern:

Simone Hebeisen Bartlome, Carole Emmenegger

Bildquellen

Toni Anderfuhren, Marco Hüttenmoser, Lore Lässer,

Alex Oberholzer, Gabriela Muri, raderschallpartner ag

Gestaltung

Gisela Burkhalter, VischerVettiger,

Kommunikation und Design AG, Basel

Auskunft

Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen

Bundesamt für Sozialversicherungen

Effingerstrasse 20, 3003 Bern

Tel. 031 324 06 56

Fax 031 324 06 75

www.ekff.admin.ch